ter dem Volke über das Volk und für das Volk und half nach seinem besten Vermögen redlich mit, unserem nationalen Schriftum eine volkstümlichere Grundlage und einen lebensfrischeren Ausdruck zu gewinnen. Dieses Ziel verfolgte er nicht etwa unbewußt, sondern in planvoller Absicht. Er war der berufenste Vertreter seiner Heimat im Kreise der Germanisten, suchte Fühlung mit bedeutenden Häuptern dieser Gruppe hochverdienter Männer und arbeitete an mehreren ihrer hervorragendsten Zeitschriften mit. So war sein Gesichtskreis nicht beengt durch die Berge der heimischen Täler; schon früher dachte er darüber hinaus an „das ehemalige Herzogtum Alemannien" und die Liebe zum alemannisch-schwäbischen Stamme leitete ihn vermittelnd zur warmer Gesinnung für das ganze deutsche Volk und dessen reichen geistigen Besitz. Deutsch und frei schlug das Herz unseres Vonbun von seinen Studentenjahren an bis zu seinem allzufrühen Tode, deutsch und frei dachte und dichtete der Jüngling, forschte und strebte der Mann."

Gerade noch rechtzeitig, bevor die Industrie ihren Einzug in Vorarlberg hielt und den alten Satz an Sagen, Märchen und Legenden verschlang, rettete Franz Josef Vonbun diesen wertvollen Besitz. Heute wäre es unmöglich, die Sagen Vorarlbergs zu sammeln, da in den letzten Jahrzehnten leider die meisten in Vergessenheit gerieten. Albert Ritter nennt Vonbuns Sagensammlung mit Recht das kostbarste Buch des vorarlbergischen Schrifttums. Das Verdienst, die Sagen Vorarlbergs vor der Vergessenheit gerettet zu haben, soll Franz Josef Vonbun niemals vergessen werden.

Ahnenkunde.

Von Dr. A. Helbok (Bregenz).

In der Dezembernummer des „Schwäbischen Bundes", dessen wir im letzten Hefte unserer Zeitschrift gedacht haben, veröffentlicht der bekannte schwäbische Schriftsteller Ludwig Finckh einen reizenden Artikel unter obiger Ueberschrift. Er gibt eine kurze Anleitung, wie jedermann die Geschichte seiner Familie ermitteln kann und bringt als Beispiel das, was er über die seinige erfahren konnte. Die Worte, welche er zu Anfang seiner Ausführungen über den Zweck und Wert einer solchen Unternehmung ausspricht, sind so ausgezeichnet, daß ich sie den Lesern vorführen will, ehe ich ihnen die Wege angebe, auf denen sie alles Wissenswerte über ihre Vorfahren erforschen können. Finckh schreibt:

„Wer auf der Erde nicht blind und taub vor sich hinlebt, wer um sich und vor sich sieht, der muß auch in sich und hinter sich blicken. Sonst versinkt er in dem traurigen Handwerk, auf Geld Geld zu häufen. Er verbringt seine Tage damit, zu sinnen, wie er reich werde. Und bemerkt gar nicht, wie seine Seele unterdessen zusammenschrumpft, fleckig und häßlich wird und unter dem Goldhaufen erstickt vor Schmutz und Luftmangel.

Es hat einer einen schönen Hund oder ein edles Pferd und rühmt sich ihrer mit großen Worten, er kennt sogar ihre Abstammung und hat sie verbrieft u. in Urkunden stehen. Frägst du ihn aber, von wem er selber stamme, wer sein Urgroßvater mütterlicher- oder seine Ur-

großmutter väterlicherseits war, so verstummt er und weiß keinen Bescheid. Und doch sind seine Urgroßeltern noch keine 60 Jahre tot. So wenig Halt und Wurzel hat der Mensch der neuen Zeit in seinem Blut, wenn er nicht noch Ehrfurcht und Nachdenklichkeit zu üben gewohnt wird. Aber er trägt sie deswegen doch in sich, seine Ahnen, sie kennen ihn besser als er sie, sie spucken in ihm, und er täte gut, sich mit ihnen zu befreunden und abzugeben. Er ist nicht aus dem Erdboden gestampft oder vom Himmel gefallen, sondern eine Frucht vielfältiger Kräfte, die in ihm zusammengedrängt, konzentriert sind, die alle notwendig waren, um ihn zu machen. Sie sind seine Elemente. Jeder von seinen Ahnen hat ein Stück von sich hergegeben, zu seiner Erzeugung. Vielleicht sein Bestes, vielleicht ein Schlechtes. Wer aber hinter sich blickt, der erkennt mit einem Male seine Vorfahren, aus denen er gemacht ist, und wird froh und dankbar, faßt eine Liebe zu ihnen und versteht sein Volk. Denn in diesem Volk wurzelt er mit allen seinen Urahnen, tausendfältig, vielmehr als er gewußt hat. In einem Jahrhundert allein mit 60 Ahnen, mit 60 Fasern, mit 60 Bändern und Stricken gebunden an alle Stände.

In 60 Jahren aber bist du selber Ahne. Hast von dir hergegeben, bist vervielfältigt mit deinen guten und schlechten Eigenschaften, versteinert, verewigt. Du hast dein eigenes Denkmal in deinen Enkeln, bist in Fleisch u. Blut Marmor, bist unsterblich geworden.

Diese Erkenntnis macht demütig; man ist nur ein schmales Glied im großen Ganzen; man fügt sich ein. Dieses Glied wird aber Träger und Halt für neue Glieder, wenn man seiner Ahnen wert ist. Und das muß man sein. Man muß seine Väter übertrumpfen; was sie konnten, können wir auch und noch mehr. Wir wollens ihnen beweisen. Wir wollen sie fortsetzen. Wir wollen sie fortpflanzen. Den Berg hinauf.

Das ist der Sinn unseres Lebens, ist der Sinn der Geschichte, Geschichte unserer Ahnen aber ist Geschichte des Volkes.

Wie man es machen soll? Nun, eins kommt aus dem andern. Nur anfangen muß man. Und aufschreiben, für die Kinder und Kindeskinder. Ich habe es so gemacht und will es euch lehren.

Wenn der Lehrer in der Schule die Kinder aufschreiben läßt, wer ihre Eltern sind, so wird das keine Schwierigkeiten machen; auch noch die Geschwister ihrer Eltern und Ehegatten. Wenn er ihnen aber nun aufgibt, die Großeltern aufzuschreiben, so hapert es schon. Er wird die Kinder heimschicken müssen mit einem Zettel, ihre Eltern möchten so gut sein und bis in drei Tagen genau niederschreiben, wer ihre Eltern, Großeltern und Urgroßeltern waren, mit allen Merktagen, als da sind: Geburtstag, Hochzeitstag und Todestag, auch die Namen und Daten ihrer jeweiligen Kinder. Der Lehrer wird sein blaues Wunder erleben. Selten werden die Zettel ganz ausgefüllt werden können, trotz Nachforschung in alten Bibeln, Büchern und Urkunden. Und doch umfaßt dies erst den Zeitraum, der ganz kurz vor uns liegt und kaum entschwunden ist. So kurzhirnig, so oberflächlich, so vergeßlich ist der Mensch.

Aber so viel Nachdenksamkeit und Sinn für seine eigene Herkunft müßte jeder haben, daß er wenigstens eine Familienchronik anlegte, in der das Bemerkenswerteste über seine Vorfahren und ihn selber darin stünde. Wir sind ja schließlich doch keine Tiere — gezeugt, gelebt, verendet — und müssen uns darin als Menschen unterscheiden".

Fürwahr, wenn wir uns die Mühe nehmen, den Stammbaum eines Hundes oder edlen Pferdes zu erfahren, so hätten wir noch mehr Grund auch auf unsere eigene Herkunft ein Auge zu werfen. Aber Finckh hätte noch weiter gehen können, er hätte anführen können, daß einer, der sich einen Hund kauft, besonderen Wert darauf legt, ein Rassetier zu haben, das heißt einen Hund, der aus dem Stammbaum nachweisbar aus ein und derselben Rasse gezüchtet ist, so daß er rein und eindeutig deren Merkmale an sich trägt. Solche Tiere nennt man bekanntlich edel. Und wie halten wir es bei den Menschen?

Ich erinnere mich aus den Jahren vor Kriegsausbruch einmal ein neuerschienenes Buch in die Hand bekommen zu haben, das ein Gelehrter dem dann ermordeten Tronfolger untertänigst widmete. Dieses Buch hieß, glaube ich, „Ahnentafel seiner kaiserl. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn... Erzherzogs Franz Ferdinand von Oesterreich Este." Also ein wissenschaftliches Werk, in dem ein Gelehrter eines hohen Herrn Abstammung darstellt und ihm dieses Ergebnis seiner Forschungen zu seiner Ehrung widmet. Worin bestand nun diese Ehrung? Darin, daß der Gelehrte nachwies, daß der hohe Herr seine Ahnen aus so und so vielen verschiedenen Nationen habe, ja er rechnete geradezu aus, wie viele Prozente italienischen, französischen, polnischen, tschechischen usw. usw. Blutes er in sich habe und kam zum Ergebnis, daß er nur einen kleinen Bruchteil deutschen Blutes im übrigen aber alle Nationen in sich vertreten habe.

Und dies war allen Ernstes als Ehrung gedacht! Wie konsequent sind doch wir Menschen!

Eine solche Ausgeburt einer Ehrung war allerdings nur im alten Oesterreich-Ungarn möglich, wo nur der einen Wert hatte, der möglichst international war.

Jetzt wissen wir Oesterreicher, daß das reine, gesunde Blut einer Nation das edelste ist, und daß wir nach all dem, was wir erfahren haben, gut daran tun, unser deutsches Blut möglichst rein zu erhalten.

Dazu gehört Ahnenstolz, zu dem wir rassenreine Menschen mehr Recht haben, als jene sogenannten hohen Geschlechter von einst mit ihren buntscheckigen Stammbäumen.

Wenn man die Herkunft seiner Familie erforschen will, so sammelt man zuerst alles, was man aus der mündlichen Ueberlieferung erfahren kann. Man beachte aber gleich anfangs, daß diese Ueberlieferung nachgeprüft werden muß, aus Gründen, die uns Finckh soeben genugsam dargetan hat.

Dann geht man an die erreichbaren Familienpapiere heran (Taufscheine, Trauungsscheine), sowie sonstige Aufzeichnungen, die man aber ebenfalls bei sich bietender Gelegenheit überprüft. Diese ersten Erhebungen weisen einem den Weg weiter zu den Pfarrämtern, in deren Matriken man das nächste ermitteln kann. Man findet dort die Todesdaten, weiter zurückgehend die Geburtsdaten der Kinder, Trauungs- und Geburtsdaten der Eltern, erfährt woher sie zugezogen sind, kann dann an das nächste Pfarramt schreiben, das die Daten ohne weiteres mitteilt und so gehts weiter, so lange diese kirchlichen Bücher erhalten sind. Dies ist in unseren Gegenden meist bis 1580 ungefähr der Fall. Das Trienter Konzil nämlich hat 1564 die Führung solcher Bücher angeordnet, worauf sie allmählich in Uebung kamen.

Vor dieser Zeit werden die Forschungen schon umständlicher. Aber die meisten Familien kann man auch nicht viel weiter zurück verfolgen.

Geht es, so ist zunächst wichtig, daß man auf den Grundbesitz am Orte, auf den Beruf der Personen und ihre Taufnamen achte.

Auf den Besitz deshalb, weil er uns zu einer Reihe von Quellen führt, die uns weitere Aufschlüsse geben können, ebenso wie der Beruf, und dann, weil diese Dinge oft wichtig sind, um Personen gleichen Namens auseinander zu halten . Dann hat der Sohn meistens vom Vater den Beruf übernommen, woraus im Zweifelsfalle auch ein Anhaltspunkt entsteht. Besitzzuwachs und Teilung geben zudem Anlaß über Verheiratung und Nachkommenschaft als Ursachen nachzuforschen.

Quellen der genannten Art sind Steuerakten, Verfachbücher, in denen ähnlich unseren Grundbüchern Kauf- und Verkauf von Liegenschaften öffentlich eingetragen wurde, Zunftbücher und Urkunden sowie anderes. Wir finden derlei Quellen beim Ortsvorsteher, also im Gemeindearchive.

Der Taufname hat eine ähnliche Bedeutung, wie der Berufstitel, da er in den Familien gerne festgehalten wurde, wenn nicht ein Ortspfarrer dem zu taufenden Kinde den Namen des jeweiligen Kalenderheiligen gab.

Je weiter man zurück kommt in vergangene Zeiten, umso spärlicher werden die Anhaltspunkte und umso wichtiger solche Zutaten, wie Besitz, Beruf und Taufname.

Alles sammle man auf einseitig beschriebenen Zetteln und vermerke immer gewissenhaft, woher man die Kundschaft habe; denn oft muß man im Verlaufe der Arbeit auf früher benützte Quellen zurückgreifen, weil man Gesichtspunkte findet, unter denen die früher benützte Quelle betrachtet noch mehr bieten kann als beim ersten Ausschöpfen. Nichts ist ärgerlicher als mühsam suchen zu müssen, woher man denn diese oder jene Notiz wohl habe.

Dann hüte man sich auf Grund somit gewonnener Daten sofort allerlei Mutmaßungen zu machen und sie aufzuschreiben. Wenn sie sich einem aufdrängen, dann behalte man sie im Kopfe und suche sie möglichst objektiv zu prüfen. Zu frühe niedergeschriebene Theorien belasten den Sammelapparat und sind wie ein wucherndes Gestrüppe von Schlingpflanzen, das sich um die Füße des Ausschreitenden wickelt. Allzu schwer ist es später oft, all das Unkraut zu vertilgen, so bald man es einmal als solches erkannt hat. Auch trennt man sich schwer von liebgewordenen Theorien und kommt damit immer tiefer ins Phantasieren.

Knappe nüchterne Wahrheit erstrebe man als erstes Ziel und der Weg wird einfach sein.

Wird der Weg einmal dunkel, und findet man nicht mehr weiter, so wende man sich an das nächste Heimatschutzmuseum oder direkt an uns. Die Schriftleitung dieses Blattes oder das Vorarlberger Landesarchiv werden gerne weiter helfen.

Sehr empfiehlt es sich frühe einen Stammbaum anzulegen, weil er Uebersicht gibt. Alles, was nach den Quellen als Tatsache feststeht, trägt man mit Tinte ein, alles Zweifelhafte oder Mutmaßliche mit Bleistift. Alles weitere, was man über die einzelnen Personen erfahren hat, schreibt man auf besondere Zettel, die man mit einer laufenden Nummer versieht und diese Nummer schreibt man im Stammbaum zur betreffenden Person. Demnach legt man für jede Person ein eigenes Blatt an, ist es vollgeschrieben, so legt man ein zweites an. Im Stammbaum aber vermerkt man nur Geburts- und Todesdatum

und durch Linien die verwandtschaftlichen Zusammenhänge. Wer ungefähr so arbeitet, wird schon was erreichen, sein Verstand muß ihm helfen, selbstständig weiterzufinden.

Auf jeden Fall sind derlei Dinge für niemanden zu schwer und gar bald wird sich als Lohn eine wachsende Freude an der immer größer werdenden Sammlung einstellen, die alle Weiterarbeit fördert.

Immer tiefer werden wir eindringen in die Lebensbedingungen unser selbst und immer deutlicher entsteht in uns die Ueberzeugung, daß wir nicht nur das Glied sondern das Produkt einer großen Gesellschaft vor uns sind, der Teil eines Volkes, dessen Stammesgüte unsere Güte und im Grunde genommen unser wahrer Wert ist.

Aus Vorarlbergs Frühlingsflora.

Von Dr. J. Murr (Feldkirch).

Ueberaus zeitig hat der Lenz heuer seine ersten Boten ins Ländle geschickt. Es würde zu weit führen, wollten wir alle diese lieblichen Kinder Floras hier im einzelnen würdigen. Es soll daher nur eine Anzahl für unser Gebiet bezeichnender Arten vorgeführt werden, besonders solche, deren Verbreitung vom pflanzengeographischen Standpunkte bemerkenswert entscheint.

Den Reigen dieser Zierden unserer Frühlingsflora möge das dem westlichen Mittelmeergebiete entstammende Weiße Veilchen (Viola alba Bess.) mit seinen zwei wohlunterschiedenen Formen, dem helleren Grünspornigen und dem Dunkelblätterigen Veilchen mit violettem Sporne (Viola virescens Jord. und V. sectophylla Jord.) eröffnen, die heuer bereits zu Ende des Februar am Waldesrande des Ardetzenberges unter stäubender Eibe, dem atlantischen Charakterbaume Vorarlbergs, ihre duftenden Kronen entfalteten.

Etwas später breitet an den buschigen Hängen über Levis der aus hellerem u. dunklerem Violett gemischte Bastard des Weisten u. des Märzenveilchens, das Vielstengelige Veilchen (Viola pluricaulis Borb.), seine lieblichen Teppiche aus; zu ihm gesellt sich besonders bei St. Cornelien das aus nochmaliger Kreuzung mit dem Märzenveilchen hervorgegangene Clunia-Veilchen (Viola Cluniensis Murr u. Pöll) mit sehr fett blauvioletten doch öfter fein weißstreifigen Blumen. Noch seltsamere Mischungen haben sich aus ursprünglicher Kreuzung des Weißen und des Märzenveilchens an den sonnigen Rainen des Walgaues z. B. ob Bludesch ausgebildet. An den dortigen Zwischenformen überwiegt durch das breit gerundete, kahlere Blatt der Typus des Märzenveilchens; fast allein die Blütenfarbe, in dem einen Falle (bei Viola sordida Zwanz.) Kupferrot oder Aschfarbe, im anderen (bei Viola mirabiliformis Murr und Pöll) ein gelbliches Weiß oder gar ein helles Himmelblau, deuten bei diesen sonderbaren Märzenveilchen des Walgau auf den ursprünglichen Einfluß des Weißen Veilchens, vielleicht sogar auf den einer dritten Art, des hellblauen oder auch oft reinweißen niedrigen Hügelveilchens hin. Auch mit diesen Formen ist das ebenso reizende wie schwer zu deutende Gewirr edes Vorarlberger Veilchenflors noch lange nicht erschöpft, doch schon müssen wir zu anderen Gattungen unserer Frühlingsflora eilen.

Schon seit Beginn des Februar, wo heuer auch bereits die Hasel stäubte, schmückten sich die Rasen des südwesteuropäischen Erdbeerähe-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Heimat - Vorarlberger Monatshefte - Heimatkundliche Mitteilungen des Vorarlberger Landesmuseums und der Heimatmuseen

Jahr/Year: 1920

Band/Volume: 1

Autor(en)/Author(s): Helbok A.

Artikel/Article: Ahnenkunde 30-34